

Phänomene, Probleme und Aktanten der Gleichzeitigkeit

Eine sozial- und medientheoretische Skizze

Andreas Ziemann

»Wir haben zu berücksichtigen, daß alle unsere Urteile, in welchen die Zeit eine Rolle spielt, immer Urteile über *gleichzeitige Ereignisse* sind.«
(Albert Einstein, 1905)

1.

Lange bevor es ein reflektiertes und auch modal reflexives Zeitverständnis und eine ausgeprägte Kompetenz im Umgang mit Uhren und anderen Messtechniken der Zeit gibt, konstituieren und erleben wir Gleichzeitigkeit – eine intuitive Gleichzeitigkeit mit konkreten Anderen in alltagsweltlichen Situationen. Das Erleben der Gleichzeitigkeit, das ohne technische Vermittlung auskommt, rührt – der sozialphänomenologischen Theorie folgend – von der leibgebundenen Anwesenheit Anderer her. Genau genommen, ist es die Beobachtung bestimmter Bewegungen Alter egos, die auf Seiten Egos zur Auffassung und Zuschreibung von Gleichzeitigkeit führt (und weniger zu einem Wahrnehmungsmodus von vorher/nachher). Kurz: Wer an Personen oder Objekten Bewegung sieht, der erfährt und sieht Zeit.

Sobald wir jemanden in einer gemeinsamen Umgebung wahrnehmen, erfassen wir an seinen Leibbewegungen und Verhaltensänderungen nicht nur (gleiche) Zeit, sondern auch fremdseelisches Erleben und eigenständige Sinnsetzungen. Der Andere ist uns dann signitiv in einem *Jetzt und So* gegeben. Während uns die sinnhaften Erlebnisse eines konkreten Anderen qua Sinneswahrnehmung ›im Ablauf gegenwärtig, geradezu instantan zugänglich sind, können wir eigene Erlebnisse nur als vergangene (aber nicht ablaufende) und auch uns selbst immer nur und erst im Nachhinein qua Reflexion in den Blick bekommen und entsprechend *ex post* mit besonderem Sinn belegen. Das Entscheidende an der Sinnkategorie ist deshalb weniger die Sach-, als vielmehr die Zeitdimension. Durch Unterbrechung des aktuellen Bewusstseinsstroms und durch Einhegung einer vergangenen Ereignisfolge gewinnen oder schreiben wir einer eigenen Erfahrung retrospektiv und reflexiv Sinn zu. Gemeinter Sinn ist also an die gegenwärtige Selbstausslegung des Vergangenen gebunden.

Alfred Schütz hat diesen basalen Unterschied zwischen eigenem und anderem Erlebnisstrom, zwischen Selbst- und Fremderfassung ausführlich behandelt und in die Schlussfolgerung überführt, dass Fremdverstehen auf Gleichzeitigkeit gegründet ist:¹ »Indessen ich also meine *eigenen Erlebnisse* nur als abgelaufene entwordene Erlebnisse in den Blick bekommen kann, vermag ich auf fremde Erlebnisse *in ihrem Ablauf* hinzusehen. *Dies heißt aber nichts anderes, als daß das Du und das Ich in einem spezifischen Sinn »gleichzeitig« sind*, daß sie »koexistieren«, daß die Dauer des Ich und die Dauer des Du »einander schneiden«.² Intersubjektivität und inneres Zeitbewusstsein werden bei Schütz strikt gekoppelt; und daraus resultiert das primäre soziale Verstehen in der natürlich gegebenen Alltagswelt. Als konkretes, mir ähnliches Du ist der Andere mein *Mitmensch* innerhalb einer gemeinsamen Umwelt. Es ist für uns beide konstitutiv, dass wir »zusammen altern«. Die Gleichzeitigkeitserfahrung in Kopräsenz, die bisher (nur) von den Leibbewegungen des Anderen oder auch von der gemeinsam wahrgenommenen Bewegung eines Objekts, Tier- oder Flugkörpers herrührte und dadurch erlebbar wurde, wird nun selbst zeittheoretisch erfasst und auf kontinuierliche Veränderungen des Lebensprozesses bzw. der menschlichen Lebensabschnitte übertragen. Das Theorem »Wir altern zusammen« verdichtet die Gleichzeitigkeitserfahrung geradezu – und doch scheint es mehr als fraglich, ob dieses Erleben all unsere Zeiterfahrungen mit Mitmenschen begleitet oder nicht vielmehr eine selbstreflexive Einstellung berührt.

Weil die Sphäre der Alltagswelt keineswegs nur aus intersubjektiven Begegnungen und konkreten Anderen besteht, deklariert Schütz den fernen und anonymen Anderen als meinen *Nebennmenschen* bzw. Zeitgenossen. Dieser ist Angehöriger einer Mitwelt und damit auch Teil entweder einer gleichzeitig anderen Gegenwart

¹ Als Besonderheit (der Möglichkeiten) des fremden Sinnverstehens extrapoliert Schütz den Umstand, dass dieses nicht notwendig an eine gemeinsame Umwelt und Zeiterfahrung geknüpft ist. Vielmehr können wir auch jenseits einer leiblichen Koexistenz menschliche Erzeugnisse und Artefakte aus einer Vorwelt als sinnhafte verstehen. Entscheidend ist dabei der Modus einer »Quasi-Gleichzeitigkeit«, vgl. Alfred Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt/M. 1974, S. 145. Ich supponiere inmitten meines Bewusstseinsablaufs eine einst gegebene Dauer des Anderen – eine Daueranwesenheit und Dauertätigkeit –, während der er ein Kunstwerk, Kulturobjekt, technisches Ding verfertigte, das nun immer noch der Anschauung, Aneignung und Erfahrung zugänglich ist. Insofern das Erzeugnis (s)einen Schöpfer appräsentiert, versteht ein Betrachter in Quasigleichzeitigkeit den fremden Eigensinn. Nachträglich werden also zwei verschiedene Bewusstseinsströme neuerlich synchronisiert, sodass Ego durch Objekterfahrung sowohl Fremd- als auch Selbsterfahrung gewinnt.

² Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* (wie Anm. 1), S. 143. Weiterführend zum Verhältnis von innerer Zeiterfahrung und persönlicher Identität ist Thomas Luckmann: *Zeit und Identität: Innere, soziale und historische Zeit*, in: Friedrich Fürstenberg und Ingo Mörth (Hg.): *Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft*, Linz 1986, S. 135–174.

oder einer eigenen Vor- respektive Nachwelt.³ Vorrangig greift hier ein Modell und Modus des Fremdverstehens anhand typischer und als typisch erwarteter Verhaltensabläufe und Rollen. Zeitlich besehen, hängt die Konkordanz wechselseitiger Typisierung von einer überpersönlich geltenden Zeitordnung und damit letztlich von der Synchronisation in der öffentlichen Zeit ab.

Entsprechend dieser beiden Typen von Mensch und Welt gibt es zwei grundlegende, aber verschiedene Arten der zeitlichen Koordination sozialen Handelns und sozialer Ziele:⁴ körpergebundene Synchronisation (der inneren Dauer) mit Anderen oder kulturell konstruierte Synchronisation (der äußeren Dauer) mit Anderen. Unter Bedingungen wechselseitiger Anwesenheit und Kontaktwahrnehmung synchronisieren wir unsere Bewusstseinsströme und unser Körperverhalten und haben bzw. machen dann gemeinsame (wenngleich nicht identische) Erfahrungen. Darüber hinaus können sich die Anwesenden durch die reflexiv geteilte Aufmerksamkeit kontrollieren und gegebenenfalls ihr Verhalten und ihre Absichten gezielt anpassen bzw. verändern.⁵ Solange keine präzise Feinabstimmung von Zeit und Takt in solchen leibgebundenen face-to-face-Interaktionen notwendig ist, reicht routiniertes oder ›automatisches‹ Verhalten und Verstehen aus und ist ein Erfolgsgarant für die Abstimmung von Zielen und Absichten. Diese Art der Synchronisierung intersubjektiven Verhaltens und Handelns geht der Erfindung und Regelung abstrakter Zeitkategorien und -abstimmung voraus, wie sie unter komplexen empirischen Verhältnissen herrschen und verfügbar sein müssen.⁶

³ Vgl. Alfred Schütz und Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1979, S. 98 ff.

⁴ Vgl. Luckmann: *Zeit und Identität* (wie Anm. 2), S. 153 ff.

⁵ Die wechselseitige Kontrolle in gemeinsamer Gegenwart produziert idealiter auch eine gemeinsam geteilte und erinnerungsfähige sowie verpflichtende Vergangenheit. Die wechselseitige Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit produziert Bindungen und Limitationen gegenüber der Zukunft. In diesem Sinne kann man die Funktion und Anforderung auslegen, dass laut BGB beispielsweise Ehe- oder Erbverträge bei *gleichzeitiger Anwesenheit* der Beteiligten/Betroffenen zur Niederschrift beim Notar geschlossen werden müssen. Der Notar, als spezielle Figur des Dritten, fungiert als Zeuge der Gleichzeitigkeit wie auch der inhaltlichen Vereinbarung. Er kann deshalb zu einem späteren Zeitpunkt, etwa im Rahmen eines Streitfalls, die vereinbarten Verhältnisse *mitteilen*, weil er die Zeit der Vereinbarung *geteilt* hat.

⁶ Vgl. Luckmann: *Zeit und Identität* (wie Anm. 2), S. 156 f. So einleuchtend diese sozialtheoretische Perspektive und Beschreibung auch ist, sollte dennoch nicht vergessen und einschränkend ergänzt werden, dass sie dem Modell des voll sozialisierten, reflektierten Erwachsenen entspringt und nur für ihn Gültigkeit besitzt. Aus entwicklungs- und kindheitspsychologischer Perspektive sieht die Beschreibung und Argumentation ganz anders aus. Folgt man Piaget, dann lässt sich ontogenetisch weder eine Urerfahrung der subjektiven Zeit noch eine der inneren Dauer feststellen. Auch die Erfahrung und das Wissen

Abstrakte Zeitkategorien verweisen auf einen neuen Lösungsbedarf gegenüber natürlich oder göttlich verankerter Zeiteinteilung und Zeitordnung. In der Diktion Luhmanns wird eine abstrakte gesellschaftliche Zeitmessung dann erforderlich, »wenn auch noch unbekannte Ereignisse oder Ereignisse, deren Zeitstelle unbestimmt ist, zeitlich geordnet werden müssen; wenn es, mit anderen Worten, nicht mehr ausreicht, das Unbekannte [...] am Bekannten abzusichern, sondern für alles, was überhaupt vorkommen kann, Synchronisierbarkeit gewährleistet sein muß«. ⁷ Aufgrund der Errungenschaften technischer Zeitbestimmung und mit der Einführung von Chronologie und Chronometrie werden innere und äußere Zeit(erfahrung) entkoppelt und distinkt unterscheidbar. Die entscheidenden Charakteristika der gesellschaftlichen Zeit und der sozialen Zeitkategorien sind ihre Inkongruenz mit dem inneren Bewusstseinsstrom wie auch ihre Entbundenheit von körperlicher »Verortung«. Die sozialen Zeitkategorien und -vorstellungen sind externalisierte Elemente und Mechanismen des gesellschaftlichen Wissenshorizonts und werden im Sozialisationsprozess vermittelt respektive gelernt. Typisch wird die soziale Zeit versprachlicht und mit spezifischen, abstrakten Symbolen belegt wie auch von adäquaten Medien repräsentiert und fixiert. Durch soziale Prozesse wird Zeit objektiviert; und ihre objektivierten Bestimmungen finden sich im allgemeinen gesellschaftlichen Wissensvorrat wieder. Nun kann man lernen und sich im Umgang mit anderen darauf einstellen, welche Dauer, Fristen, Sequenzen für welche Handlungen und institutionalisierten Strukturen charakteristisch sind. Die sozialen Zeitkategorien fixieren vor allem kollektive Übereinkünfte und Erwartungen hinsichtlich des Anfangs und Endes von Situationen, Rollenhandeln oder Arbeits- und Kommunikationsprozessen; sie konstruieren aber auch die Notwendigkeit oder das Absehen von gleichzeitigen Anwesenheiten.

Als evolutionäre Errungenschaft macht es zudem die sozial objektivierte und versprachlichte Zeit aus, dass sie Ereignisse und Situationen zeitlich wie räumlich verknüpfen, Zukünfte ebenso wie Vergangenheiten vergegenwärtigen und nicht

von der Kontinuität und Irreversibilität der (äußeren) Zeit kann keineswegs von der Anschauung abgeleitet und mit der sensu-motorischen Entwicklungsphase korreliert werden; sie ist Ergebnis einer späteren Konstruktionsleistung. Kurz: Kinder müssen sukzessive lernen, dass sie mit Anderen eine gemeinsame Gegenwart teilen und dass innere Erlebnisse ebenso wie äußere Ereignisse irreversibel sind. Ausgangspunkt der langsamen Entwicklung von Zeitvorstellungen beim Kinde sind deshalb vielmehr erstens ein primärer Egozentrismus im Umgang mit Objekten und ihren Raumlagen bzw. Bewegungen, zweitens eine fortlaufende Wechselwirkung zwischen psychologischer und physikalischer Zeit und drittens eine erst zum achten Lebensjahr beobachtbare (metrische) Kompetenz gegenüber Verhältnissen von Gleichzeitigkeit, Synchronismus und Isochronismus. Siehe dazu Jean Piaget: Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde, Zürich 1955.

⁷ Niklas Luhmann: Gleichzeitigkeit und Synchronisation, in: ders.: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990, S. 95–130, hier S. 111.

zuletzt die ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹ produzieren wie anschaulich machen kann. Sprache durchbricht die operativ bedingte Gleichzeitigkeit eines jeden Beobachters mit der Welt, die er beobachtet, und ermöglicht die Synchronisation von zeitdistanten Ereignissen.⁸ So produziert sprachliche Kommunikation Eigenzeiten, die unabhängig von der Umweltwahrnehmung sind, und erfindet elaborierte wie komplexe Bezeichnungen für Zeitformen, die beispielsweise kausaler, finaler oder konditionaler Art sind. Mit der Schrift lässt sich die Distanzierung von situativer Wahrnehmung und ihrer Beschreibung weiter steigern. Ein Text kann Zeiten und Zeitverhältnisse entwerfen und fixieren, die erstens von der Zeit des Schreibens/Schreibers entkoppelt sind, zweitens verschiedene Zeitformen und Reales oder Fiktives kombinieren und drittens die Wiederholung der Lektüre in unterschiedlichen Gegenwartens ebenso möglich machen wie differente Auslegungen und Anschlüsse auf eine je relevante Zukunft hin. Kurz: Wo mündliche Kommunikation auf die Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören angewiesen ist, dort entkoppelt Schrift das Mitteilungsgeschehen vom lesenden Verstehen und inauguriert die konstitutive Differenz zwischen der Zeit des Autors und jener der Rezipienten.⁹

2.

Es wäre eine eigene wissenssoziologische Überlegung wert zu fragen, woher die Sozialphänomenologie Begriff, Denkmöglichkeit und Erfahrungsgehalt der Gleichzeitigkeit bezieht. Man kann nämlich mit guten Gründen bezweifeln, dass sich dieser Zeitmodus mittels Epoché feststellen und originär aus dem inneren Erlebniszusammenhang und Bewusstseinsstrom gewinnen lässt. Die Gegenthese lautet, dass die Phänomenologie des subjektiven Zeitempfindens und der inneren Dauer von einem wissenschaftlichen Entdeckungsklima der mathematischen Physik, Kartografie und Chronologie abhängig ist. Sie macht implizit deren Erkenntnisse und Denkschemata aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert zur Voraussetzung ihrer eigenen Theoriearbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Der sozialphänomenologischen, am sozialisierten Erwachsenen ausgerichteten Betrachtung der Gleichzeitigkeit wird also entgegengehalten, dass Gleichzeitigkeit keineswegs aller Zeiterfahrung vorausgeht,¹⁰ sondern vielmehr erst Möglichkeit und Resultat einer physikalischen Zeitmessung respektive modernen Uhrenkoordination ist. Nicht Gleichzeitigkeit, sondern der Ablauf der Zeit in der irreversi-

⁸ Vgl. Niklas Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1997, S. 214 f.

⁹ Vgl. ebd., S. 258 ff.

¹⁰ So allerdings Luhmann: *Gleichzeitigkeit und Synchronisation* (wie Anm. 7), S. 98.

blen Trennung von Nicht-mehr (Vergangenheit) und Noch-nicht (Zukunft) wäre demnach die basale Erfahrung menschlichen Lebens und sozialen Geschehens.¹¹ Fluss, Rhythmus und Differenz von Impression, Retention und Protention bilden die Erfahrung des inneren Zeitgeschehens und in der Ableitung die Hintergrundstruktur für soziales Handeln, Kommunikation, Gemeinschaft und Gesellschaft.

Gleichzeitigkeit scheint deshalb an Welterfahrung und an Uhrentechnik gebunden. Nur wer schon weiß, dass andernorts anderes passiert und betrieben wird, der kann von seinem Standpunkt aus folgern, dass – obgleich und *weil* seiner Wahrnehmung entzogen – sich gleichzeitig sehr viel ereignet. Systemtheoretisch gesprochen, heißt das: Die konstitutive Differenz(erfahrung) von System und Umwelt führt die Gleichzeitigkeit in die Welt ein, entsteht also mit und aus ihr.¹² Kausalität ist dann natürlich ausgeschlossen.¹³ Man kann weder Gründe angeben noch Folgen ableiten, die zwischen System und Umwelt wirken und gewirkt haben, solange Ereignisse parallel in Raum und Zeit stattfinden. Kausalität setzt demgegenüber die zeitliche Wirkung der Vergangenheit auf die Zukunft voraus, die retrospektiv festgestellt wird.

Neben der Welterfahrung bedarf es zur Feststellung von Gleichzeitigkeit(en) der Möglichkeit, verschiedene Ereignisse präzise in der Zeit, genauer: nach ein und demselben Uhrenmaß und Zeitabstand, zu bestimmen. Erst aufgrund einer verbindlichen Uhrenkoordination und aufgrund des Wissens um Isochronie¹⁴ lässt sich deshalb für einen und von einem fixierten Zeitpunkt Gleichzeitigkeit behaupten. Dann lässt sich sagen: Um 9 Uhr hat sich gleichzeitig Verschiedenes in der Welt ereignet und abgespielt. Identität in der Zeitdimension heißt Gleichzeitigkeit, Nichtidentität der Zeitdimension folglich Ungleichzeitigkeit.¹⁵ Genau besehen, verdankt sich jene Identität der Zeit einem Unterschied in der Sach- und/oder Sozialdimension.¹⁶ Die immanente Unterscheidungslosigkeit der Gleichzeitigkeit

¹¹ Man kann das Verhältnis der beiden Zeitformen von Gleichzeitigkeit und reiner Gegenwart versus Ablauf und kontinuierlicher Differenzen der Vergangenheit und Zukunft aufeinander beziehen und modaltheoretisch steigern. Das Ergebnis ist eine *Gleichzeitigkeit* von Gleichzeitigkeit und Zeitwechsel. Siehe dazu am Beispiel von ›aeternitas‹ und ›tempus‹ Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M. 1984, S. 423.

¹² Vgl. Luhmann: Gleichzeitigkeit und Synchronisation (wie Anm. 7), S. 99.

¹³ Vgl. ebd., S. 102 und 112f.

¹⁴ Siehe zu entsprechenden Schwierigkeiten während der Entwicklung des Kindes Piaget: Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde (wie Anm. 6), S. 266ff.

¹⁵ Vgl. dazu auch Niklas Luhmann: Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, in: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, Opladen 1975, S. 103–133, hier S. 114.

¹⁶ Vgl. Luhmann: Gleichzeitigkeit und Synchronisation (wie Anm. 7), S. 99.

in der Zeit, der die Attribute von vorher/nachher, früher/später oder vergangen/zukünftig fehlen, wird kompensiert durch die Unterscheidung von Objekten und Themen (*Was*) und von Personen und Rollen (*Wer*). Erst diese Unterschiede machen es möglich, Bestimmtes in Differenz zu anderem zu bezeichnen und Erleben wie Handeln zu organisieren.

Man kann beispielsweise für eine externe Teilnehmer- und Beobachterperspektive formulieren: Zwei Jäger verfolgen gleichzeitig den anmutigen Lauf eines Rehs. Sie synchronisieren dabei ihre Sehbewegung mit der Laufbewegung des Tieres und erleben (annähernd) dasselbe – und anderes (mit anderen) eben nicht. Man kann nach einer anderen Richtung sagen: Wenn im Sport gleichzeitig gestartet wird oder gleichzeitig der Zieleinlauf erfolgt, dann ergibt sich die Markierung eines Unterschieds aus der Bezeichnung des Wettbewerbs (Laufen, Schwimmen, Autorennen etc.) und der Teilnehmer. An diesem zweiten Beispielfall muss allerdings auffallen, dass er sich auch eines Unterschieds der Zeit in der Zeitmessung verdankt. Indem die Zeitmessung das punktuelle Ergebnis der Gleichzeitigkeit hervorbringt, setzt sie den latenten Unterschied, dass andere langsamer waren oder dass schnellere Geschwindigkeiten bekannt sind respektive möglich gewesen wären. Die Zeitmessung unterscheidet sich mit anderen Worten vom Gemessenen, etwa von der Dauer einer Bewegung, und verdeckt es zugleich mit der kompakten Übersetzung in eine konventionalisierte Einheit, etwa 9,58 Sekunden. An der Zeitmessung entzündet sich dann neuerlich die Frage, was denn (die) Zeit sei – außer Resultat einer abstrakten Unterscheidung und (digitalen) Kompaktbezeichnung.¹⁷

Auf alle Fälle bedarf es, weil Zeit hochgradig flüchtig ist und sich nicht selbst aggregieren kann, einer Form der symbolischen Fixierung, Aufzeichnung und Erinnerung. Dies leistet die Datierung, deren Zahlsymbole nicht als mathematische Recheneinheiten dienen, sondern als Zeitnamen. »Mit Hilfe von Datierungen kann man nicht nur die Unterschiede der Systemgeschichten überspielen, sondern auch die Unterschiede der jeden Zeitpunkt individualisierenden Zeithorizonte; das Datum dient dann gleichsam als Ersatz und als Chiffre für die den Zeitpunkt individualisierende Konstellation temporaler Modalitäten.«¹⁸ Ein Geburtsdatum ebenso wie ein Feiertag individualisiert – qua besonderer Ereignishaftigkeit und Erinnerungswürdigkeit gegenüber anderen Tagen – und generalisiert – qua Einordnung in das Jahresschema von Tagen und Monaten – sich zugleich. Kalender normieren und repräsentieren in diesem Sinne wichtige Bezugspunkte und erwartbare Handlungsweisen für künftige Gegenwarten.¹⁹ Funktional unterschei-

¹⁷ Siehe ebd., S. 111 f.

¹⁸ Luhmann: *Weltzeit und Systemgeschichte* (wie Anm. 15), S. 115.

¹⁹ Weiterführend zu einer Kulturgeschichte des Kalenders ist Edward G. Richards: *Mapping Time. The Calendar and its History*, Oxford/New York 1999.

den lässt sich dabei, ob Kalender auf kollektives Wissen abzielen und dem kulturellen Gedächtnis dienen oder ob sie pragmatisch auf zeitpunktspezifische Kooperation hin orientieren und dann soziale (aber immer noch auszuhandelnde) Handlungen und gemeinsame Projektziele ermöglichen.²⁰ Der Kalender ist dabei nicht nur Objekt und Medium unserer Zeitwahrnehmung und -planung, er ist vielmehr auch Agens oder Aktant unseres Zeitmanagements. Er schreibt Termine vor, konfrontiert uns mit Fristen, erinnert an Absichten oder Notwendigkeiten. Gleiches lässt sich über Uhren sagen: Sie sind ebenfalls eigenmächtige Aktanten zeitlicher Abstimmung und Kontrolle; sie sorgen für gezielte Zusammenkünfte, veranlassen Handlungen, rhythmisieren Pläne und Ereignisabfolgen und beenden Tätigkeiten. Solcher Art wirken sie an sozialen Prozessen mit und unterstützen oder konterkarieren individuelle wie kollektive Intentionen.

In besonderer Weise wirkt die standardisierte Weltzeit an gesellschaftlichen Prozessen und an der Stabilisierung von Strukturen mit. Wenn Zeiterfahrung im Allgemeinen und Gleichzeitigkeit im Besonderen, wie vorhin ausgeführt, sich konstitutiv der System-/Umwelt-Differenz verdanken, dann kann der Weltzeit die Funktion zugeschrieben werden, diese Differenz zu überbrücken und mit einer Identität der Zeit – genauer: mit einer Identität der Zeitmessung und Zeittaktung – den Unterschieden der Raumlagen, Sozialbeziehungen und Sachthemen zu begegnen und sie zu organisieren respektive in bestimmte (erwartbare) Ordnungen zu überführen. Folgt man in dieser Hinsicht der Perspektive Luhmanns, dann koordiniert und generalisiert die (Einrichtung der verbindlichen) Weltzeit: »1. *Homogenität*, das heißt Unabhängigkeit von bestimmten Bewegungen und ihren Geschwindigkeiten, eigenen oder fremden; 2. *Reversibilität*, das heißt gedankliche Rückrechenbarkeit trotz irreversiblen Verlaufs; 3. *Bestimmbarkeit* durch Datierung und Kausalität und 4. *Transitivität* als Bedingung des Vergleichs verschieden liegender Zeitstrecken.«²¹ Die einheitliche Weltzeit vermittelt einerseits konkrete Zeitpunkte und Zeitläufe von Gegenwart und Zukunft und rahmt andererseits alles Erleben, Handeln und Entscheiden in der singulären Weltgesellschaft, kurz: weltweite Kommunikation. Jedes soziale (aber auch psychische bzw. personale) System hat seitdem mit drei Zeiten zu rechnen: einerseits mit der systeminternen Zeit und darauf gründenden Relevanzen oder Bindungen aus der Vergangenheit sowie Möglichkeiten und Optionen der selbst organisierten Zukunft; andererseits mit der externen Zeit anderer Systeme, die ihrer eigenen Zeitrhythmik und -logik

²⁰ In diesem Sinne bestimmt Luhmann den Einsatz und die Funktion von Kalendern, um einerseits »wissen zu können, was zu bestimmten Zeitpunkten zu tun ist«, und um andererseits, »verabreden zu können, was zu bestimmten Zeitpunkten zu tun ist.« Luhmann: Soziale Systeme (wie Anm. 11), S. 426.

²¹ Luhmann: Weltzeit und Systemgeschichte (wie Anm. 15), S. 111.

im Hinblick auf ihre Binnenorganisation und autonomen Zielsetzungen folgen und verpflichtet sind; und schließlich mit der weltgesellschaftlich umfassenden (Standard-)Zeit. Erfolgreiche Fernkoordination mit anderen Systemen wie Personen, vor allem in Richtung spezifischer zukünftiger Gegenwarten, leistet selbstredend nur die systemübergreifende Weltzeit.²² Dies führt zu Überlegungen kulturgeschichtlicher Art, die der Weltzeit und der intergalaktischen oder transplanetarischen Uhrenkoordination überhaupt erst Szene und Auftritt verschafft haben.

3.

Wie auch immer Zeit physikalisch berechnet wurde und wird, grundsätzlich ist ein gravierender Unterschied zwischen der »natürlichen«, der »subjektiven« und der »sozialen« Zeit zu konstatieren. Die Einheiten und Regelungen der sozialen Zeit sind konventionalisiert, kulturell kontingent und an Symbolsprache gebunden. Man könnte – in Abhängigkeit von kollektiven Handlungsproblemen, Dringlichkeit der Präzisierung und sozialen Stabilisierungsideen – andere Einheiten und Abstände festlegen; aber man muss sich mittels expliziter Normierung auf die gesellschaftliche Geltung verlassen können.

Werden soziale Prozesse komplexer und der Abstimmungsbedarf höher, dann sind auch andere und neue Verfahren der Abbildung und Messung von Zeit erforderlich. Genau darauf reagieren die zahlreichen Erfindungen und Experimente zur einheitlichen und exakten Bestimmung einer weltweiten Standardzeit. Chronologie und Chronometrie leisten diesbezüglich die (trans)kulturelle Standardisierung von Bewegung *und* Fixierung. Bewegung zeigt die Uhr im Modus von früher/später; Fixierung zeigt die Uhr als Jetzt, im Modus des »on the dot«. In dieser Kombination werden verschiedene Funktionen bedient: (a) Vergleich und Verbindung verschiedener, nicht gleichzeitiger Ereignisse; (b) Relationierung von Vergangenheit und Zukunft; (c) Abstimmung und Koordination täglichen Wandels und zeitlicher Ereignisirreversibilität mit der beharrlichen Struktur und Wiederkehr des 24-Stunden-Rhythmus.²³ Kulturgeschichtlich erfolgt die diesbezüg-

²² Und gleichwohl bleiben im Modus der Weltzeit(bindung) die strikt systemrelativen Gegenwarten bestehen, sodass die Fernsynchronisation und Fernkoordination mit unterschiedlichen Zukunftsentwürfen (anderer Systeme) konfrontiert ist und zu rechnen hat. Zum entsprechenden Risiko der Zeit- und Zielabstimmungen in gesellschaftlichen Kontexten siehe Elena Esposito: Impossible Synchronization: Temporal coordination in the risk society, in diesem Heft, S. 333–345.

²³ Vgl. Niklas Luhmann: The Future Cannot Begin: Temporal Structures in Modern Society, in: Social Research 43/1 (1976), S. 130–152, hier: S. 135 f.

lich zentrale Zäsur im Jahre 1884, als die Washingtoner Prime Meridian Conference einheitliche und fortan weltweit gültige Maßstäbe zur Zeitangabe und -messung setzte.²⁴

Es ist dann und danach den langwierigen Überlegungen und Experimenten Lorentz', Poincarés und Favargers, insbesondere aber Albert Einsteins zu verdanken, dass im Rahmen der speziellen Relativitätstheorie erstens die Uhrzeit alles andere als absolut, sondern relativ zum jeweiligen System und seiner Bewegung ist, und zweitens Gleichzeitigkeit eine Konvention bedeutet, derzufolge Uhren mittels elektromagnetischer Signale (unter Rücksicht auf die Übertragungszeit, die wiederum mit der universumsweiten Konstanz der Lichtgeschwindigkeit korreliert) simultan aufeinander eingestellt werden.²⁵ Die besondere Originalität Einsteins besteht darin, keine Zentraluhr mehr zu benötigen, die auf alle anderen Orte und deren Uhrzeit »ausstrahlt«, sondern von jedem Ort des Universums eine verbindliche Uhrzeit definieren zu können, die netzförmig mit allen anderen Uhren gleich getaktet, also synchronisiert ist. Gleichzeitigkeit ist seitdem das, was Uhren in und mit identischen (wiederkehrenden) Intervallen anzeigen.²⁶

Die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts zeugen von einer regelrechten Patentflut der elektrischen Fernsteuerung von Uhren und der Zeitzonenorganisation und machen damit auch ein Stadtbild vergessen, in dem Kirchturm- und Bahnhofsuhren mal mehr, mal weniger abgestimmt die Zeit vermitteln. Die Funk- und Kabelwelt der Uhren erreicht in den 1960er Jahren einen weiteren Höhepunkt, nachdem Satelliten zu den einschlägigen Funkstationen werden, die Zeitsignale an die Erde senden. Spätestens jetzt erwiesen sich die Arbeiten Einsteins nicht mehr als reine Theorie, als Spezialgebiet der mathematischen Physik, sondern von immenser praktischer Relevanz. Am Beispiel des US-amerikanischen »Global Positioning System« (GPS) führt Galison wissenschaftsgeschichtlich und wissenschaftstheoretisch

²⁴ Siehe dazu Clark Blaise: *Time Lord: Sir Sandford Fleming and the Creation of Standard Time*, London 2000.

²⁵ Vgl. Albert Einstein: Zur Elektrodynamik bewegter Körper, in: *Annalen der Physik* 17 (1905), S. 891–921. Zum wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund siehe: Peter Galison: *Einsteins Uhren*, Poincarés Karten. Die Arbeit an der Ordnung der Zeit, Frankfurt/M. 2003; Christina Vagt: *Geschickte Sprünge. Physik und Medium bei Martin Heidegger*, Zürich 2012.

²⁶ Die gesellschaftlichen Konsequenzen und Hoffnungen einer streng konventionalisierten Einheitszeit hat Albert Favarger seinerzeit zum Ausdruck gebracht: »Si donc on veut que l'homme puisse vivre et prospérer, même au milieu des circonstances politiques et économiques les plus défavorables, il faut le rendre *maître du temps*, maître non pas seulement de l'heure, mais aussi de la minute, de la seconde et même, dans certains cas spéciaux, du dixième, du centième, du millième, du millionième de seconde. [...] Il faut, en un mot, le vulgariser, le démocratiser.« Albert Favarger: *L'Électricité et ses applications à la Chronometrie*, Neuchâtel/Paris 1924, S. 11.

aus, wie stark die moderne Uhrenfunktechnologie auf der speziellen Relativitätstheorie basiert:

»Der Relativitätstheorie zufolge gehen die Uhren auf Satelliten, die mit fünfzehntausend Stundenkilometern um die Erde kreisen, pro Tag um sieben Millionstelsekunden gegenüber Uhren auf der Erde nach. [...] In einer Höhe von achtzehntausend Kilometern, wo die Satellitenumlaufbahnen liegen, gehen die Uhren (bezogen auf die Erdoberfläche) wegen des schwächeren Gravitationsfeldes um fünfundvierzig Millionstelsekunden vor. Zusammengenommen addieren sich diese beiden Korrekturen zu stattlichen achtunddreißig Millionstel, das heißt 38 000 Nanosekunden pro Tag und das in einem System, das bis auf fünfzig Nanosekunden täglich genau sein soll. [...] Ohne diese relativistische Korrektur hätte das GPS die zulässige Fehlergrenze in weniger als zwei Minuten überschritten. Nach nur einem Tag hätte es von den Satelliten falsche, um etwa zehn Kilometer verschobene Positionen auf die Erde gehagelt.«²⁷

Die Moderne steht als Zeitbegriff nicht nur für eine enorme Temporalisierung soziokultureller Prozesse und des gesellschaftlichen Lebens, sondern sie etabliert durch die mathematische Physik auch eine weltumspannende Technik der Synchronisation. Fortan kongruieren die Eigenschaften der Weltzeit mit jenen der Funkuhren.

4.

Alle Medien der Zeit – Uhren, Kalender, Diagramme, elektromedizinische Aufzeichnungsverfahren (vom EAG und EEG zum EKG und EOG) – produzieren und repräsentieren Kontinuität und Identität. Sie zeigen je nach Perspektive (simultan) den Wechsel von Zukunft in Vergangenheit oder das Punctum der Gegenwart. Gegenüber der Einteilung, Fixierung und Repräsentation von Zeit mittels entsprechender Aufzeichnungsmedien hat man die besondere Funktion der *Synchronisierung* in Rechnung zu stellen, wie sie durch elektronische Medientechnologien hergestellt und betrieben wird. Medientechnische Synchronisation, so könnte man ganz allgemein formulieren, ermöglicht und steuert gleichzeitige Verstehensprozesse von räumlich bzw. situativ entfernten Personen und orientiert maßgeblich auf den Informationsaspekt hin.²⁸ Vor allem Radio und Fernsehen

²⁷ Galison: Einsteins Uhren (wie Anm. 25), S. 301 ff.

²⁸ Mediengeschichtlich interessant – und gesondert zu untersuchen – wäre dann die Frage, welche Medien und Technologien diese Funktion in Bezug auf welche Gesellschaftssysteme und Adressatenkreise und zu welchen historischen Zeiten bedienen und erfüllen. Allemal einschlägig ist hier etwa die deutschlandweite Sofortübertragung der Olympi-

nivellieren räumliche bzw. situative Distanzen, stiften eine Kongruenz von Darstellung und Wahrnehmung und ermöglichen dadurch die weltweit gleichzeitige Übertragung *und* Rezeption bedeutender Ereignisse (aus Sport, Politik und Unterhaltung). In Echtzeit wird eine *broadcasting* oder *television community* gebildet, in der jeder Einzelne sich selbst als Teilnehmer weiß und unterstellen kann, dass auch alle anderen Radio- bzw. Fernseh-Weltbürger das Ereignis wahrgenommen haben, sodass ein gemeinsames Wissen und Thema jenseits des audio-televisiven Universums besteht. Nachdrücklich und nachhaltig entfaltet sich anhand so genannter »Media-Events« eine Gegenwartsorientierung und -bindung, die gesellschaftsgeschichtlich ansonsten und vor allem archaischen Gesellschaftsformen zugeschrieben wird. Man kann nun und solcher Art (auch) in der spätmodernen Gesellschaft aus der dominant vorherrschenden und auferlegten Zukunftsorientierung und entsprechenden Planungsprozessen ausbrechen und sich in den massenmedialen Inseln spezieller Vergegenwärtigung einrichten. Man gewinnt vielleicht sogar eine relative Freiheit von Vergangenheitskontexten einerseits und Anschlusszwängen andererseits. Denn die lebendige Medien(unterhaltungs)gegenwart muss weder mit historischen Sinnbezügen ausgelegt noch auf spezifische Konsequenzen hin organisiert werden.

Bisweilen ist die medientechnische Synchronizität eine vorgespielte, eine, die aus Gründen der Kontrolle mit Sekundenverzögerung Bewegtbilder *«live»* sendet. Wenn es der originäre Reiz aller Live-Sendungen ist, erstens an allen Empfangsorten simultane Sichtbarkeit zu generieren, zweitens inmitten des genuinen Moment-seins (*nowness*) voll und ganz (Gemeinschafts-)Ereignis zu sein und drittens prinzipiell Unerwartetes mitzuführen und Überraschungen zu produzieren,²⁹ dann soll letztes eben ausgeschlossen sein. Eine entsprechende Lehre und Konse-

schen Spiele 1936; die Filmbilder/-streifen wurden damals sofort in Fernsehsignale umgewandelt und von mobilen Übertragungswagen aus in die Fernsehstuben gesendet. Siehe exemplarisch zu diesem Forschungskomplex Knut Hackett: Synchron. Gleichzeitigkeit, Vertaktung und Synchronisation der Medien, in: Werner Faulstich und Christian Steininger (Hg.): *Zeit in den Medien – Medien in der Zeit*, München 2002, S. 111–129; Urs Stäheli: Der Takt der Börse. Inklusionseffekte von Verbreitungsmedien am Beispiel des Börsen-Tickers, in: *Zeitschrift für Soziologie* 33/3 (2004), S. 245–263.

²⁹ Zur entsprechenden Charakteristik und vor allem »Ereignishaftigkeit« des (Live-)Fernsehens ist weiterführend Lorenz Engell: *Das Amedium. Grundbegriffe des Fernsehens in Auflösung: Ereignis und Erwartung*, in: *montage/av* 5/1 (1996), S. 129–153; Lorenz Engell: *Fernsehtheorie. Zur Einführung*, Hamburg 2012, S. 150ff.; Matthias Thiele: *Ereignis und Normalität. Zur normalistischen Logik medialer und diskursiver Ereignisproduktion im Fernsehen*, in: Oliver Fahle und Lorenz Engell (Hg.): *Philosophie des Fernsehens*, München 2006, S. 121–136; Mary-Ann Doane: *Information, Krise, Katastrophe*, in: Oliver Fahle und Lorenz Engell (Hg.): *Philosophie des Fernsehens*, München 2006, S. 102–120.

quenz haben alle großen US-amerikanischen Fernsehanstalten, insbesondere CBS, seit 2005 gezogen. Ein Jahr zuvor, genauerhin am 1. Februar 2004, präsentierte MTV in der Halbzeitpause des Super Bowl-Finales zwischen den Carolina Panthers und den New England Patriots einen Gesangsakt von Janet Jackson und Justin Timberlake. Zum Höhepunkt und Ende riss Timberlake seiner Kollegin einen Teil des Lederbustiers runter und entblößte ihre rechte, mit einem Stern versehene Brust. Was Millionen von FernsehzuschauerInnen empört und als »Nipplegate« Eingang in die Geschichte der Unterhaltungskultur gefunden hat, das sollte sich nicht noch einmal wiederholen und ereignen können. Seitdem wird bei allen Fernseh-Großveranstaltungen, etwa auch Grammy- und Oscar-Verleihungen, das Live-Geschehen mit fünfsekündiger Verzögerung ausgestrahlt, sodass Produzenten und Regie alles kontrollieren und gegebenenfalls zensieren können und ein moralisch unbedenkliches TV-Event der weltweit gleichzeitigen Rezeption anbieten. Statt *nachträglicher* Plausibilisierung, Re-Normalisierung und Entschuldigung des Störfalles setzt das Fernsehen damit neuerdings auf *vorausgehende* Überwachung und Sanktion allen Live-Geschehens – bis hin zur reflexiv gesteigerten Strategie, dass alle Protagonisten und Teilnehmer dies selbst im Vorab der Vorkontrolle internalisiert haben und die reine Drohung ohne Zensuraktion wirkt. So ist die Fernsehgleichzeitigkeit eine selektive und eigenmächtig konstruierte, eine, die einen Unterschied der gemeinschaftlichen Wahrnehmung vor Ort und anderswo macht. Auf die medientechnische Produktion globaler Gleichzeitigkeit folgt also die medientechnische *Manipulation* der Gleichzeitigkeit.

Konstitutiv zu unterscheiden sind nach alledem Probleme und Regeln der Nahsynchronisation und der Fernsynchronisation. Natürlich ist an beiden nichts, soziokulturell vieles und medial alles. In beiden Fällen bedarf es spezifischer Medien, welche die gemeinsame Zeit des Erlebens respektive Handelns ermöglichen, herstellen und koordinierbar machen. Dieser Umstand verweist schlussendlich auf die Notwendigkeit der systematischen Verschaltung von Zeittheorie(n) mit Medientheorie. Und vice versa?